

«...sich diesen Raum zu nehmen und sich freizulaufen...» Angst-Räume als Ausdruck von Geschlechterkonstruktion

Karin Kutschinske, Verena Meier, München

1 Einleitung

«Angst-Räume» sind ein Thema, auf das wir bei einer Literaturrecherche zum Themenbereich «Frau und Raum» früher oder später unweigerlich stoßen. In der Fachliteratur hat sich dieser Begriff für Orte im öffentlichen Raum etabliert, an denen Frauen Angst haben, Opfer einer Gewalttat – in erster Linie einer Vergewaltigung – zu werden, wenn sie – vor allen Dingen nachts – ohne Begleitung unterwegs sind. Zu typischen Angst-Räumen zählen z. B. Parks, Tiefgaragen oder menschenleere Straßen. Ein Blick auf die Ergebnisse einer INFAS-Umfrage zeigt, dass 75% aller Frauen angeben Angst zu haben, wenn sie abends und nachts allein unterwegs sind. Der Anteil der ängstlichen Frauen steigt in den Großstädten sogar auf 85% (INFAS 1984; zit. nach STIFTUNG MITARBEIT 1991: 7). In der Konsequenz bedeutet das für Frauen entweder den gänzlichen Verzicht auf Aktivitäten nach Einbruch der Dunkelheit oder zumindest eine äußerst eingeschränkte Mobilität. Letzteres bringt oft zusätzliche finanzielle Belastungen durch die als sicherer empfundene Beförderung im eigenen Auto oder im Taxi mit sich, da auch die nächtliche Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel mit den notwendigen Wartezeiten an vor allem abgelegenen Haltestellen als beängstigend beschrieben wird.

Weil, wie die Daten zeigen, sich viele Frauen von diesen Einschränkungen betroffen fühlen, findet dieser Sachverhalt immer wieder Erwähnung bei der Auseinandersetzung mit dem Thema «Frau und städtischer Raum». Sei es in einem allgemeineren Rahmen, wie beispielsweise Ausstellungen, in denen der «Alltag in der Stadt – aus der Sicht der Frauen» gezeigt (STIFTUNG MITARBEIT 1991) oder die Frage «Wem gehört der öffentliche Raum?» gestellt wird (KAIL & KLEEDORFER 1991), oder etwa in einer Architekturzeitschrift zum Thema «Frau und gebaute Umwelt» mit dem Titel «Kein Ort, nirgends – Auf der Suche nach Frauenräumen» (ARCH+ 60/1981). Darüber hinaus befassen sich Untersuchungen – meist von Autorinnen und oft im Auftrag von Gleichstellungsstellen oder Frauenbeauftragten der jeweiligen Kommunen – auch explizit auf kleinräumiger Ebene mit konkreten Angst-Räumen einzelner Städte. In solchen Arbeiten wird statistisch das Ausmaß der Angst der dort wohnenden Frauen aufgezeigt, die Angst-Orte der Stadt werden

identifiziert sowie deren räumliche, Angst auslösenden Merkmale analysiert (vgl. hierzu exemplarisch STADT HEIDELBERG 1994).

Als Lösungsvorschläge zur Verminderung von Gewalt gegen Frauen im öffentlichen Raum werden schließlich planerische, städtebauliche und gestalterische Maßnahmen ausgearbeitet, wie z. B. Frauenparkplätze in Tiefgaragen und verbesserte Beleuchtungen (vgl. statt vieler den Maßnahmenkatalog von SIMONSEN & ZAUKE 1991). Zudem werden speziell für Frauen geschaffene Instrumente wie das Nacht-Taxi gefordert oder Strategien entwickelt, die die Perspektive der Betroffenen bereits in den Planungsprozess einfließen lassen und versuchen, Angst-Räume von vornherein zu vermeiden helfen (vgl. INSTITUT FÜR LANDES- UND STADTENTWICKLUNG DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN 1995). Auch das Postulat nach verstärkter Besetzung maßgeblicher Positionen in Planungsreferaten, Stadtbauämtern etc. durch Frauen spricht die Notwendigkeit an, bei der Gestaltung der Städte frauenspezifische Belange mehr zu berücksichtigen.

Die AutorInnen, die sich mit Angst-Räumen auseinandersetzen, gehen davon aus, dass räumliche Gegebenheiten (sexuelle) Gewalt an Frauen im öffentlichen Raum begünstigen bzw. hemmen können. Sie sind sich aber auch einig, dass im Raum selbst nicht die Ursache für Gewalt zu finden ist. Angst-Räume sind ein Abbild, sind die «baulich-räumliche Manifestierung sozialer Verhältnisse» (FRAUENSEMINAR AN DER UNI DORTMUND 1981: 31). Demzufolge stellt sich die Frage, welche sozialen Strukturen Angst-Räume ausdrücken.

Dem Angst-Raum-Diskurs zufolge haben nur Frauen Angst, und zwar haben sie Angst vor Männern zu haben. Die soziale Trennlinie für Angst-Räume wird also (auch) entlang der Geschlechtszugehörigkeit gesetzt. Diese Ungleichheitskategorie steht bei der hier vorgestellten Arbeit (siehe auch KUTSCHINSKE 1999) im Vordergrund und es soll der Zusammenhang zwischen Angst im öffentlichen Raum und Geschlecht identifiziert werden. Es geht also übergeordnet um das Geschlechterverhältnis. Insofern müssen Aspekte, die in Angst-Räumen enthalten sind, auch dem Geschlechterverhältnis inhärent sein. Ungleiche Raumverfügung, Angst und Gewalt stehen hinter dem Terminus «Angst-Raum». Ungleichheit, Macht, Hierarchie und Gewalt sind Merkmale, die in einem patriarchalen Gesellschaftssystem das Verhältnis zwischen den Geschlechtern definieren. Das Merkmal Geschlecht dient der Interpretation dabei nicht als unabhängige,

erklärende Variable. Vielmehr soll diese Kategorie selbst beleuchtet und die individuellen Verhaltensweisen von Frauen so in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext gestellt werden.

Empirischer Referenzpunkt der folgenden Ausführungen sind Aussagen von Frauen, die als Joggerinnen die Münchner Isarauen nutzen, welche bei Dämmerung und Dunkelheit einen Angst-Raum symbolisieren. Doch vor der Präsentation und Analyse dieser Aussagen sollen die theoretischen Prämissen weiter ausgeführt werden.

2 Theoretischer Hintergrund

2.1 Standpunkttheorie vs. dekonstruktivistische Ansätze

Üblicherweise wird das Problem «Angst-Raum» aus einer standpunkttheoretischen Position heraus betrachtet – also in beschreibender Form des empirisch Vorfindbaren. Den Standpunkttheorien zufolge gibt es einen weiblichen und einen männlichen erkenntnistheoretischen Standpunkt, die sich aufgrund der geschlechtsspezifischen Entwicklungen und Erfahrungen diametral gegenüberstehen (SEIFERT 1992: 258ff.). So zeigen Untersuchungen zu Angst-Räumen auf, dass es Frauen gibt, die in der Öffentlichkeit Angst haben, außerdem welche Orte vom Standpunkt der Frauen aus als Angst-Räume zu bewerten und welche Maßnahmen zur Angstminderung zu ergreifen sind. Der «weibliche» Blick auf diese Orte, die bewußt zwischen weiblicher und männlicher Sichtweise trennende Analyse, macht Räume also erst zu Angst-Räumen.

Diese Perspektive birgt jedoch nicht zu unterschätzende Gefahren der Zementierung der das Problem der Angst-Räume hervorbringenden gesellschaftlichen Gegebenheiten und der Ablenkung von den eigentlichen, gesellschaftlichen Ursachen. Frauen wird es erschwert, sich von ihrer Opferrolle zu distanzieren und ihre Angst zu überwinden.

Im Gegensatz dazu basiert der dekonstruktivistische Ansatz in der feministischen Wissenschaft auf der Grundlage poststrukturalistischer Theorien wie dem Konstruktivismus und der Diskurstheorie. Die Erkenntnis, dass die Mitglieder einer Gesellschaft ihre soziale Wirklichkeit selbst konstruieren (Konstruktivismus) und dass für diesen Vorgang die Sprache eine zentrale Funktion ausübt, indem sie in Form von Diskursen diese Wirklichkeit produziert (Diskurstheorie), fließt nun in die Betrachtung des Geschlechterverhältnisses ein.

Aus dieser Perspektive heraus wird der Mensch als durch und durch kulturelles Wesen begriffen, die Trennung zwischen Natur und Kultur wird abgelehnt. Demzufolge wird die Einteilung der Menschen in zwei Geschlechter ebenfalls als soziales Konstrukt entlarvt: Ohne die dichotome Struktur des

Geschlechterverhältnisses in Frage zu stellen, sei die Hierarchie und die Ungleichheit dieses Systems nicht zu verändern.

2.2. Der Raum aus dekonstruktivistischer Perspektive

Auch der Raum kann nicht unabhängig von Geschlecht gesehen werden, spiegelt er doch – selbst ein gesellschaftliches Konstrukt – die sozialen Verhältnisse und die Hierarchie einer Gesellschaft wider. Der öffentliche Raum bedeutet für Männer und Frauen nicht das Gleiche. Angst-Räume verhindern für Frauen die Aneignung und Nutzung von öffentlichem Raum. Die im Vergleich zu Männern – auch unabhängig von Angst-Räumen – eingeschränkte Raumbeanspruchung von Frauen wurde bereits fundiert nachgewiesen (vgl. SPITTHÖVER 1989), ebenso, dass es nicht immer so war (vgl. TERLINDEN 1990). Während es für Männer als ganz selbstverständlich gilt, immer und überall in der Öffentlichkeit präsent zu sein, werden Frauen auf die Privatheit der Häuser verwiesen (vgl. KÖHLER 1990: 70ff.), mit dem Resultat, dass diese Zuschreibung als eine «naturhafte» interpretiert wird, weil es den Anschein hat, als wäre es schon immer so gewesen und als müßte es folglich so sein. Die Hierarchie, die mit diesem Sachverhalt verbunden ist, wird somit verschleiert.

Der stete Hinweis darauf, dass Frauen Angst haben – ohne diese geschlechtsspezifische Angst weiter zu hinterfragen und zu analysieren, was diese Angst mit den Geschlechterstereotypen zu tun hat –, d.h. das unbedachte Einsetzen von Geschlecht als erklärende Variable für diese Angst, trägt dazu bei, die «weibliche» Angst im öffentlichen Raum als naturhaftes Wesensmerkmal «der» Frau zu konsolidieren und die damit verbundenen sozialen Verhältnisse unangetastet zu lassen. Wie sehr die Angst als zu Frauen gehörend aufgefasst wird, zeigt die Tatsache, dass der Begriff des Angst-Raumes geradezu verschweift zu sein scheint mit der Kategorie «Frau». Grundsätzlich gilt, dass in Fragen, welche die Geschlechter betreffen, eher Frauen zu Untersuchungsobjekten werden, der Blick also auf die sog. unterlegene Gruppe gerichtet wird. Dass es hinsichtlich des vorliegenden Themas auch ängstliche Männer gibt, Angst also nicht als «typisch weibliche» Eigenschaft gesehen werden kann, fällt meistens unter den Tisch.

Die in der Literatur vorgeschlagenen Lösungsmaßnahmen für Angst-Räume noch einmal aufgreifend, muss auch hier hinterfragt werden, ob diese nicht einen unbeabsichtigten Effekt der Zementierung der Verhältnisse mit sich bringen. Die Einrichtung eines Nacht-Taxis z. B. verhilft Frauen glücklicherweise zu mehr Mobilität. Gleichzeitig könnte diese Maßnahme aber das nächtliche Stadtbild verfestigen, d.h. Frauen auf den Straßen zu dieser Zeit werden noch seltener, eine entgegengesetzte Botschaft wird vermittelt.

Derartige Auswirkungen dürfen nicht übersehen werden, wenn wir die Lesart von D. MASSEY in einem Beitrag zur «Geographie der Geschlechterdifferenz» berücksichtigen,

«...dass Raum und Ort, Räume und Orte und die Art und Weise, wie wir sie erfassen (sowie damit verbundene Dinge, wie etwa der unterschiedliche Mobilitätsgrad), durch und durch geschlechtsspezifisch bestimmt sind. Mehr noch, sie sind auf tausend verschiedene Arten geschlechtsspezifisch bestimmt, die je nach Kultur und Zeit variieren. Diese Determinierung von Raum und Ort durch das Geschlecht widerspiegelt und beeinflusst ihrerseits die Art, wie das Geschlecht in der Gesellschaft, in der wir leben, konstruiert und verstanden wird» (MASSEY 1993: 110f.).

Demzufolge wirkt der Raum auch auf die Geschlechterkonstruktionen und bewirkt das mit, was Angst-Räume verursacht: die sozialen Verhältnisse aufgrund des hierarchischen Systems der binären Geschlechterdifferenz. Angst-Räume vom Standpunkt der dichotomen Zweigeschlechtlichkeit aus zu betrachten, kann diese Endlosschleife folglich nicht auflösen.

Der Raum selbst und folglich Angst-Räume und ihre Wirkungen können als gesellschaftliches Produkt gesehen werden, ebenso wie die Geschlechterkategorien selbst. Die meisten Frauen sind weniger mobil als Männer, und zwar auch deshalb, weil sie Angst haben. Sie haben aber nicht Angst, weil sie Frauen sind, und weil Frauen nun mal vor Männern Angst haben müssen, sondern weil die Angst den Frauen zugeordnet wird und das Angsterzeugen den Männern, und zwar aufgrund bestehender hierarchischer Konstruktionen, die dem Angsthaben vorausgehen und dieses vorschreiben.

3 Statistische Befunde: tatsächliches und empfundenes Kriminalitätsrisiko

Dass Angst ein soziales Konstrukt ist, darauf deuten auch vorhandene Daten (Sonderauswertung der polizeilichen Kriminalstatistik München) und Umfrageergebnisse (vgl. SCHREYÖGG 1997: 492ff.). Obwohl – bezogen auf alle Delikte insgesamt – Männer fast doppelt so häufig Opfer einer Gewalttat geworden sind wie Frauen, im öffentlichen Raum das Opferisiko für Männer sogar zweieinhalb mal höher lag als das für Frauen, ist das Angstempfinden von Frauen trotzdem viel ausgeprägter als bei Männern. Zugleich muss betont werden, dass auch Männer Ängstlichkeit äußern. Dieses Faktum wird aber selten wahrgenommen, weil es nicht in die von unserer Gesellschaft konstruierten Geschlechterbilder passt. Die Angst ist für Frauen reserviert, Männer haben mutig und unerschrocken zu sein. Ist dies nicht so, wird die Wahrnehmung entsprechend angepasst.

Die übermäßige Angst von Frauen erscheint auf den

ersten Blick logisch, wenn man bedenkt, dass – nach Deliktarten differenziert – bei 100% aller angezeigten Vergewaltigungen Frauen die Opfer sind. Aber bereits der zweite Blick sagt uns, dass über 60% der angezeigten Vergewaltigungen im privaten Raum stattfinden, die Täter also im sozialen Nahbereich von Bekannten, Verwandten und Partnern zu finden sind. Bei Vergewaltigungen im privaten Raum muss zudem eine hohe Dunkelziffer angenommen werden, die den Anteil der Taten im öffentlichen Raum noch weiter verringert. Schätzungen gehen nach Beachtung dieses Sachverhaltes davon aus, dass nur ein Fünftel aller Vergewaltigungen im öffentlichen Raum verübt werden (vgl. FRAUENSEMINAR AN DER UNI DORTMUND 1981:35).

4 Die empirische Untersuchung: Joggerinnen in den Münchner Isaraue

Ziel einer empirischen Studie war es nun, die alltägliche (Re-)Produktion von Angst-Räumen an einem konkreten Beispiel zu untersuchen und offen zu legen. Um die «Natürlichkeit» üblicher Zuschreibungen zu dekonstruieren, wurden Gesprächspartnerinnen gesucht, die sogenannte Angst-Räume betreten. Es gibt offensichtlich auch Frauen, die den Eindruck erwecken, sich über diese Angst hinwegzusetzen bzw. die bei Befragungen wie der INFAS-Studie ihre Angstlosigkeit äußern. Aus der Perspektive dieser Frauen wurde die Angst-Raum-Problematik betrachtet. Dies erschien aus zwei Gründen interessant: Erstens ist die Möglichkeit eventueller Angstlosigkeit im Gegensatz zur Ängstlichkeit von Frauen hinsichtlich der Raumnutzung und Raumanneignung so gut wie nie thematisiert worden. Zweitens kann der Ansatz, die Angst sozusagen retrospektiv ins Visier zu nehmen, d.h. nach dem Prozess einer eventuellen Angstüberwindung, Einblicke in den Auseinandersetzungsprozess geben und mögliche Bewältigungsstrategien gegen Angst im öffentlichen Raum aufzeigen.

4.1 Fragestellungen

Die folgenden Fragen standen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses:

- Wie berechtigt ist die Angst von Frauen im öffentlichen Raum?
- Warum ist diese subjektiv in so hohem Maß bei so vielen Frauen vorhanden?
- Inwieweit gelingt es den Frauen, die angeben angstfrei zu sein, sich mit geschlechtsspezifischer Angst möglicherweise anders auseinanderzusetzen als andere Frauen?
- Inwieweit können sie die daraus gewonnenen Freiräume nutzen?
- Welche Auswirkung hat diese Widerständigkeit auf die Gesellschaft – repräsentiert u.a. durch das soziale Umfeld dieser Frauen?

- Inwiefern bewegen sich diese Frauen dennoch innerhalb patriarchaler Denkformationen?
- Ist es u.a. das Vorhandensein dieser Angst, welches das so und nicht anders vorfindbare Geschlechterverhältnis beständig am Leben erhält?

4.2 Methodik

Die Untersuchung sollte auf einer Befragung derjenigen Frauen aufgebaut werden, die nicht ängstlich zu sein scheinen. Es mussten also Frauen ausgewählt werden, die sich in ihrer Bewegungsfreiheit offensichtlich nicht durch Angstgefühle einschränken lassen. Repräsentantinnen dieser Position sind also Frauen, die sich einerseits «den Raum nehmen» und sich dabei andererseits in klassischen Angst-Räumen bewegen. Als geeigneter Untersuchungsraum wurden die Isaraue in München ausgewählt. Diese werden bevorzugt von JoggerInnen für deren Sport aufgesucht. Während die Isaraue bei Helligkeit stark frequentiert sind, symbolisiert dieser öffentliche Raum mit seinen weitläufigen Waldwegen in der Dämmerung und Dunkelheit einen besonderen Angst-Raum. Dementsprechend stellen Joggerinnen, die erstens allein und zweitens auch zu nicht üblichen Zeiten, sprich in der Dunkelheit bzw. Dämmerung, laufen, für die vorliegenden Fragestellungen geeignete Gesprächspartnerinnen dar.

Den Fragestellungen folgend, sollten die Frauen im Rahmen der Erhebung über Ängste und deren Überwindung, über mögliche Gewalterfahrungen und Einstellungen zu sensiblen Themen sprechen. Dies erforderte eine offene und nicht standardisierte Gesprächssituation, die nur in der Kommunikationsform der qualitativen Forschungssituation gegeben ist. Die Befragung erfolgte unter Rückgriff sowohl auf leitfadengestützte, themenzentrierte, qualitative Einzelinterviews als auch auf das Instrument der Gruppendiskussion. Acht Joggerinnen, die den gewünschten Kriterien entsprachen, wurden über Aushänge an der Isar und über private Kontakte gefunden und waren zu einem Gespräch bereit. Die Zahl von nur acht Gesprächspartnerinnen mag gering erscheinen, doch unser Ziel war weder die Erstellung eines allgemeingültigen Profils der Joggerin im Angst-Raum noch eine Typenbildung. Vielmehr wollten wir mögliche plausible, das heißt nachvollziehbare, Verkettungen von Erfahrungen und Strategien aufzeigen, die es erlauben, anders über Angst-Räume nachzudenken. Die zum Teil relativ langen Interviewzitate haben den Sinn, Geschichten in ihrer Entwicklung zu präsentieren und es der Leserin oder dem Leser zu ermöglichen, vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen die Situation zu interpretieren.

4.3 Ergebnisse

«...sich diesen Raum zu nehmen und sich freizulaufen, das hat nicht nur die Konsequenz, dass du einfach trainierter

bist und vielleicht auch fitter bist, sondern dass das auch – also diese Kraft – ich denk’, das ist was ganz Zentrales, wenn du kräftig durch diese Welt gehst...».

Das Laufen wirkt sich für die befragten Joggerinnen nicht nur über die Steigerung der körperlichen Fitness auf Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein aus, sondern auch der Raum greifende Aspekt wird als Persönlichkeit stärkend beschrieben. Frauen müssen und können sich offenbar frei laufen. Wovon müssen sie sich befreien, um «kräftig durch diese Welt» gehen zu können?

«Dass du Ängste verlierst, dass du deine Vorstellung davon verlierst, was andere über dich denken..., dass ich nicht in die Norm passen muss, dass ich nicht in ein Raster passen muss...».

Das Abschütteln von Klischees und Zuschreibungen kann als Impuls für einen weitreichenden Veränderungsprozess, für das Wachsen von Unabhängigkeit und Sicherheit gesehen werden.

In diesem Zusammenhang ist die Auffassung zu sehen, dass Frauen sich durch ein selbstsicheres Auftreten vor einer Vergewaltigung schützen können. In Gefahrensituationen nicht gleich eine Opferrolle einzunehmen, panisch zu reagieren und Angst zu signalisieren, sondern relativ ruhig und sicher bleiben zu können und Aggressivität zu entwickeln, das ist für einige der Gesprächspartnerinnen eine wichtige Folge des Laufens und trägt in ihren Augen zu ihrem Schutz bei. Der Körper wird in diesem Fall «zum aktiven, handelnden Körper» (BOURDIEU 1994) und gleicht nicht dem der Maus, die wie gelähmt vor der Schlange steht.

Die Unabhängigkeit, einen Angst-Raum trotz allem zu nutzen, bringt jedoch im gegebenen gesellschaftlichen Umfeld den Preis unsicherer Identitätszuschreibungen mit sich, das heisst neue potentielle Unsicherheit, die auszuhalten wiederum Stärke erfordert.

«Die halten mich nicht für einen Mann, aber für ein Sonderzwischenteil, also für irgend so was, ich muss nicht die weiblichen Normen erfüllen. Ich bin einfach anders, also ich bin nicht normal. Und das eröffnet mir – es gibt nicht nur positive Rückmeldungen, aber es gibt mir mehr Spielräume...».

Wenn Einzelne solche «Spielräume» erschliessen, kann dies auch zur Transformation des «Normalen» führen. Selbstbewusstes Auftreten als Folge der Stärkung des Körpers in Verbindung mit dem Raum einnehmen hat eine Signalwirkung auf andere, so die These einiger Interviewpartnerinnen. Frauen, die sich über die gesellschaftlich verordnete Mobilitätseinschränkung hinwegsetzen, initiieren durch ihre Vorbildfunktion Veränderungen in ihrem sozialen Umfeld. Andere Frauen können sich ein Beispiel an den Mutigen nehmen und es ihnen gleichtun.

Wie mutig sind diese Mutigen? «Also, ich mein’, ich hab’ schon auch Angst.» ... Leicht könnte der Ein-

druck entstehen, es handle sich bei den befragten Frauen um die große Ausnahme, um Powerfrauen, die sich durch nichts beeindrucken lassen. Doch auch sie kennen sowohl ganz allgemein und grundsätzlich als auch speziell im öffentlichen Raum das Gefühl der Angst, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung und Intensität.

Das Spektrum reicht dabei von der sich selbst – gerade in Bezug auf Dunkelheit und gesellschaftlich definierte Bedrohungssituationen – als «tierisch ängstlich» beschreibenden Frau mit vielen einzelnen und konkreten Ängstlichkeiten, über Frauen mit grundsätzlicher Lebensangst kombiniert mit Angstfreiheit bezüglich der Bedrohung durch Männer bis hin zur absolut risikofreudigen Frau, die durch ihr unangepasstes Verhalten für Verwirrung und Irritation in ihrem Umfeld sorgt. Auffallend ist dabei die Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdbildern: Werden die befragten Frauen aufgrund ihres Verhaltens von ihrem Umfeld durchaus als aus der Norm fallend wahrgenommen, halten die meisten Befragten sich selbst für höchstens durchschnittlich oder sogar ängstlich.

«Mutig sein» kann zu «Angst haben» kippen, wenn Angst-Räume dafür genutzt werden, Angst-Situationen zu provozieren, indem das miese Spiel des Übergriffes geprobt wird.

«...Also, ich hab' mal so 'n Erlebnis gehabt, wo ich gelaufen bin...Und da hab' ich wirklich Angst bekommen, in diesem Zustand war ich echt noch nicht. Da bin ich irgendwie gelaufen und dann irgendwann hat's angefangen zu regnen und ziemlich arg und plötzlich war kein Schwein mehr da. Und dann hab' ich gesagt, jetzt lauf' ich die Strecke noch weiter, und ich war kurz vor meiner Wendemarke, also, ich hatte noch eine halbe Stunde zurückzulaufen. Und dann war irgend so 'n ziemlich Junger dagesessen, war 'n bissl südländisch und vielleicht so Mitte Zwanzig und hat gemeint, ob ich 'n Trainer brauch'. Dann hab' ich g'sagt: Nö, geht ganz gut ohne. Ich war immer noch ganz gut drauf. Und dann bin ich umgedreht, dann ist er mir mit 'm Rad hinterhergefahren. Dann hat er sich halt vorgestellt, er wär' Goran oder was weiß ich, und es war immer noch alles okay. Okay, soll er labern, solange er mich in Ruhe weiterlaufen läßt, ist mir das recht. Und dann fing er eben irgendwann an, ich war echt schon pitschenass und hatte auch noch was Weißes an, das war natürlich noch schlechter, und er hat sich dann schon gefreut und dann hat er gemeint, ja, er würd' mir jeden Wunsch von meinen Lippen ablesen und hat dann halt so weiter rumphantasiert, was er jetzt gerne machen möcht' alles. Und da hab' ich dann angefangen Angst zu bekommen, weil ich mein', der war zwei Köpfe größer wie ich und dann mit dem Rad noch und dann hab' ich mir gedacht, mein Gott, wenn der jetzt nicht bald weiterfährt, dann passiert aber was. Und dann fing er weiter an, ja, und bei dem Regen, das wär' doch jetzt toll hier auf der Wiese usw. Innerlich hatt' ich totale Angst bekommen und dann hab'

ich zu ihm irgendwann gemeint, er soll mir doch 'n Gefallen tun und weiterfahren, ich würd' gern in Ruhe weiterlaufen. Immer noch ganz klar kam das noch rüber. Und dann hat er gesagt, ja, das hätt' er gleich jetzt gemerkt, dass ich böse werd' und wieso ich jetzt eingeschnappt bin, er ist doch ganz lieb zu mir und was weiß ich. Und dann hab' ich plötzlich vor mir 'n Jogger gesehen, der war aber noch ziemlich weit, aber ich hab' schon gemerkt, den hol' ich eh nicht ein, weil ich bin eh schon so schnell gelaufen wie noch nie. Und dann fing er wieder an und ich hab' mich echt schon im Graben irgendwo liegen geseh'n. Ich hab' echt gedacht, gleich steigt er vom Rad ab und dann passiert's irgendwann. Dann hab' ich nochmal zu ihm gemeint, er soll doch bitte weiterfahren, da vorne kommt 'n Weg und dann kann ich in Ruhe weiterlaufen. Und dann ist er dann auch rechts oder links so runtergefahren und dann hab' ich mich noch zwanzigmal umgedreht, ob er mir nicht doch hinterher fährt, und bin dann extra mit dem Rad dann 'ne andre Strecke heimgefahren und dann bin ich zwei Wochen diese Strecke nicht mehr gelaufen, weil er noch zu mir gemeint hatte, er hätt' mich schon was weiß ich wieviel Monate lang beobachtet und würd' mich sehen, weil ich immer lauf', und da hab' ich echt richtig Angst bekommen. Und dann waren diese zwei Wochen rum und dann hab' ich mich so geärgert, dass ich nicht mehr laufen gegangen bin, dass der Depp mir da mein ganzes Lauferlebnis da genommen hat. Das gibt's doch nicht. Und seitdem bin ich wieder gelaufen und lass' mich jetzt auch von irgend so Blödmännern nicht aus der Ruhe bringen...Das war schon arg. Und da hat auch eine Mitbewohnerin von mir gemeint, ich soll da bloß nimmer laufen und wenn der wieder kommt und was weiß ich. Ich mein', so 'ne Angst hatt' ich noch nie, weil ich mein', es war echt kein Schwein da. Aber dann zu Hause hab' ich mir gedacht: Mein Gott, ist das 'n Arsch! Den hätt'st du echt sonst wohin treten können. Hätt'st du mal probieren sollen. Und jetzt irgendwie, jetzt geh' ich schon anders ran seit das da war.»

Tamara, die diese Erfahrung schildert, muss sich in ihrem männerdominierten Beruf der Kunstschmiedin laufend gegen ihre Arbeitskollegen und in der Berufsschule gegen ihre ausschließlich männlichen Mitschüler durchsetzen, wobei sie sich den dort üblichen rauen Umgangston zu eigen gemacht hat. Zudem betreibt sie den Kampfsport Judo, auch vorwiegend zusammen mit Männern. Sie ist also eine Frau, die dem männlichen Geschlecht gegenüber in keiner Weise eingeschüchtert oder zaghaft ist und fähig ist, einen Mann unmissverständlich in seine Grenzen zu verweisen, wie sie selbst mitteilte. Dazu sieht sie sich im oben geschilderten Fall entweder nicht veranlasst oder sie hat ganz einfach (zusätzlich) keine Lust auf Auseinandersetzung. Sie möchte nur in Ruhe ihren Sport ausüben und sich entspannen. Erst als sie registriert, dass der Mann ihr Nein nicht akzeptiert und die Grenze einer belanglosen Kommunika-

tion überschreitet, indem er verbal buchstäblich in sie eindringen will, stellt sich die Angst ein. In ihrer Phantasie visualisiert sie die schlimmsten Befürchtungen, wodurch sie sich in einer Angst potenzierenden Spirale wiederfindet, die sie so blockiert, dass es ihr nicht mehr möglich ist, ihr vorhandenes Potential (Judo, Aggressivität) auszuschöpfen oder sich dieses auch nur zu vergegenwärtigen.

Nach überwundener Stresssituation meidet sie zunächst die Strecke. Sie fürchtet sich davor, diesem Mann wieder zu begegnen. Die erfahrene Angst scheint am Raum zu haften. Durch ihre Mitbewohnerin wird sie darin bestärkt. Dann überwiegt aber der Ärger und das Bedürfnis, sich das Lauferlebnis nicht nehmen zu lassen.

Wenn in solchen Angst-Räumen Machtverhältnisse mittels der Provokation von Angst-Situationen ausgespielt werden, dann ist zu fragen, wie sich die implizierten geschlechterspezifischen Handlungsmuster verfestigen oder überwunden werden können. Woher kommt die Angst-Raum bezogene weibliche Angst und woher die Widerständigkeit?

Beim Nachdenken über Erfahrungen in der Kindheit tauchen zwei dominante Themen auf, der «Uraltraum» und die Sozialisation.

«Das war, glaube ich, ein Uraltraum... Das fing ganz früh an... Also das hat auch etwas mit Autonomie zu tun, mit so Autonomiestreben, (...) also ich wollte immer die Möglichkeit haben, also, mich zu retten. Und ich denke mir, wenn mir gar nichts mehr bleibt, muss ich mich mit meiner eigenen Kraft sozusagen retten können, d.h. ich wollte stark sein und irgendwie wollte ich auch mit eigener Kraft mich möglichst schnell von A nach B bewegen können...».

Dieses Bedürfnis nach Autonomie, zu der auch Bewegung im Raum gehört, taucht in vielen Erzählungen auf. Von den Gesprächspartnerinnen ebenso thematisiert wird die dazu im Widerspruch stehende geschlechterspezifische Sozialisation von Mädchen.

«Also ich denke, ich bin sowieso männlich sozialisiert worden dadurch, dass mein Vater da <Sohnersatz> sich gesucht hat in mir...».

Im Gegensatz zur männlichen ist die weibliche Sozialisation dadurch gekennzeichnet, dass sie Mädchen von vielen Erfahrungen ausgrenzt, für die sich Jungen angeblich besser eignen, die dann aber bei den Jungen als typisch männlich deklarierte Eigenschaften ausbilden, durch deren Aufweisen wiederum die ungleiche Raumverfügung begründet wird. Ein Perpetuum mobile. Eine nicht in den üblichen Bahnen verlaufene Geschlechtersozialisation bietet demnach eine mögliche Basis für erweiterte Freiräume.

Diese Freiräume müssen aber ständig verteidigt werden. Da das Verhalten der joggenden Frauen nicht

der Norm entspricht, das heisst die Frauen handeln anders, als es der geschlechtsspezifische Diskurs fordert, sehen sie sich demzufolge mit vielerlei «Hinweisen» aus ihrem Umfeld konfrontiert. Sie hören zwar auch bewundernde Worte wegen ihrer Disziplin, zeitgleich jedoch wird das Risiko thematisiert, welches diese Frauen eingehen, und implizit oder explizit die Selbstverständlichkeit eines möglichen Übergriffes und damit auch ihre Mitschuld an einer möglichen Vergewaltigung benannt. Nicht erst die nachträgliche Schuldzuweisung, sondern bereits eine Vorverurteilung verfestigt somit ihre fatale Lage. Interessant ist, dass es vor allen Dingen Frauen sind, die Frauen warnen. Das heißt auch, dass Frauen für die Begrenzung von Handlungsräumen anderer Frauen sorgen und damit den Angst-Geschlechterdiskurs zementieren.

Die Medien als zentraler Diskursproduzent beeinflussen das Denken und Handeln bezüglich von Angst-Räumen mit. Eine entscheidende Strategie der Interviewpartnerinnen liegt deshalb darin, bewusst auf diese speziellen «Informationen» der Medien zu verzichten, da diese eine direkte Auswirkung auf ihr Angstempfinden zeigen und ihren Handlungsspielraum einschränken würden. Die Verweigerung gegenüber den Medien trifft auf alle befragten Frauen zu, gleichwohl ist ein unterschiedliches Reflexionsniveau zu erkennen. Einige hinterfragen die Botschaften der Medien kritisch und erkennen deren Macht bezüglich der Angstproduktion, andere schauen oder hören einfach nicht hin.

Für das Laufen legen sich die Joggerinnen ihre Strategien der Abwendung von Gefahr zurecht. Das eine Strategienbündel besteht darin, die «physische» Situation möglichst unter Kontrolle zu haben.

«Also, ich würd' schon sagen, ich hab' das alles im Blick. Ich sehe auch, wenn ich durch die Straßen gehe, ich sehe schon, wo wann jemand, also irgendwie –. Ich versuch' schon die Kontrolle zu behalten über mein Umfeld und ich bereite mich dann auch vor auf einen möglichen Kampf, also innerlich. So kenn' ich das dann, also, dass ich dann auch wirklich die Haltung annehme oder auch die Fluchtwege sondiere in solchen Situationen.»

Wachsamkeit, Alarm- und notfalls Kampfbereitschaft ist für die meisten der befragten Frauen eine notwendige Strategie. Dabei wäre die Vorstellung falsch, sie würden immer angespannt die Umgebung beobachten. Es handelt sich vielmehr um eine verinnerlichte Grundhaltung, die auch oder gerade in der Entspannungssituation zum Tragen kommt, wenn alle Sinne geöffnet sind, um die Natur und alles, was sich darin befindet, wahrzunehmen, also auch Störungen.

Daneben kommen autosuggestive Vorgehensweisen zur Sprache:

«Also, ich bin der Meinung, dass ich mir, egal, sei es jetzt Angst oder sei es irgendein anderes Gefühl oder irgend-

was, das kann man sich alles einbilden und man kann sich's ausreden und man kann das lernen...».

Mit positiv endenden Gedankenspielen oder im Vermeiden von Gedanken daran, dass etwas passieren könnte, versuchen sich die Joggerinnen zu «versichern».

Eine entscheidende Eigenschaft, welche die meisten Interviewpartnerinnen in ihrer Raumaneignung unterstützt, ist ihr Vertrauen in ihre eigene Fähigkeit, in eventuell eintretenden schwierigen Situationen nicht handlungsunfähig einem Angreifer ausgeliefert zu sein, sondern sich durch die eigene Kraft und Stärke retten zu können. Am eigenen Leib erfahrene und positiv bewältigte Angstsituationen steigern das Selbstsicherheitsgefühl. Damit entziehen sie sich dem Klischee der weiblichen Opferhaltung und Schutzbedürftigkeit.

Im Gegenzug erfahren sie in ihrem sozialen Umfeld Reaktionen von Bewunderung aber auch von Misstrauen und Ratschläge, sich vorsichtiger zu benehmen. Bis vor ein paar Jahren wurde Frauen für den Fall einer Vergewaltigung von Seiten der Polizei geraten, auf Gegenwehr zu verzichten, um Schlimmeres zu verhindern. Medien zeichnen lieber Bilder von Triebtätern, die angeblich überall im Dunkeln lauern, als dass sie mit positiven Geschichten Frauen in ihrer realistischen Chance, einen Angreifer abzuwehren, unterstützen.

5 Fazit

Der Geschlechterdiskurs und der Angst-Raum-Diskurs sind verknotet. Ungleichheit, Hierarchie, Macht und Gewalt werden an raum-zeitlichen Angst-Raum-Situationen festgemacht und in ihnen reproduziert. «Angst-Räume» zählten in der Geographie schon immer zu den Beispielen, anhand derer einsichtig gezeigt werden konnte, dass die Nutzung von Räumen geschlechtsspezifisch organisiert ist. Mittels eines diskursanalytischen Vorgehens wollten wir zeigen, wie wenig «natürlich» solche Zuweisungen, und wie mächtig Angst-Diskurse, potentiell auch andere Ausschluss-Diskurse, sind – beispielsweise wenn Frauen Frauen warnen oder in den Phantasien von Angreifer und Opfer – und wie wichtig es ist, Gegendiskurse aufzubauen und zu unterstützen.

Literatur

- ARCH+ (60/1981): Kein Ort, nirgends – Auf der Suche nach Frauenräumen. Aachen.
 BOURDIEU, P. (1994): Der Standpunkt der Herrschenden. – Beilage zur Süddeutschen Zeitung vom 7.10.1994, München: 918.
 FRAUSEMINAR AN DER UNI DORTMUND (1981): Frauen in der Stadt – Frauen in Dortmund. – In: Arch+ (60/1981), Aachen: 31-35.

INSTITUT FÜR LANDES- UND STADTENTWICKLUNG DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN (Hrsg.) (1995): Für eine Stadt ohne Angsträume. – Planungsleitfaden für mehr Sicherheit im öffentlichen Raum. – Dortmund.
 KAIL, E. & J. KLEEDORFER (Hrsg.) (1991): Wem gehört der öffentliche Raum – Frauenalltag in der Stadt. – Bibliothek der Kulturgeschichte. Kulturstudien: Sonderband 12, Wien.

KÖHLER, G. (1990): Städtische Öffentlichkeit und Stadtkultur. – In: DÖRHÖFER, K. (Hrsg.) (1990): Stadt-Land-Frau: Soziologische Analysen, feministische Planungsansätze. – = Forum Frauenforschung 4, Freiburg im Breisgau: 67-79.

KUTSCHINSKE, K. (1999): Angst im öffentlichen Raum. Die Produktion von Angst-Räumen als Ausdruck der Geschlechterkonstruktion. – Diplomarbeit Geographisches Institut der Universität München.

MASSEY, D. (1993): Raum, Ort und Geschlecht. Feministische Kritik geographischer Konzepte. – In: BÜHLER, E. et al. (Hrsg.) (1993): Ortssuche. Zur Geographie der Geschlechterdifferenz. – Zürich und Dortmund: 109-122.

SCHREYÖGG, F. (1997): Gewalt gegen Frauen – Möglichkeiten kommunaler Prävention. – In: KURY, H. (Hrsg.) (1997): Konzepte Kommunaler Kriminalprävention. – Freiburg im Breisgau: 488-503.

SEIFERT, R. (1992): Entwicklungslinien und Probleme der feministischen Theoriebildung. Warum an der Rationalität kein Weg vorbeiführt. – In: KNAPP, G. & A. WETTERER (Hrsg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. – Freiburg: 255-285.

SIEMONSEN, K. & G. ZAUKE: Feministische Organisation von Planerinnen und Architektinnen (FOPA) (Hrsg.) (1991): Sicherheit im öffentlichen Raum – Städtebauliche und planerische Maßnahmen zur Verminde- rung von Gewalt. – Zürich und Dortmund: eFeF.

SPITTHÖVER, M. (1989): Frauen in städtischen Freiräumen. – = FrauenStudien 16, Köln.

STADT HEIDELBERG (Hrsg.) (1994): Angsträume in Heidelberg. – Heidelberg.

STIFTUNG MITARBEIT ; Brennpunkt Dokumentation Nr. 11 (Hrsg.) (1991): Alltag in der Stadt – aus der Sicht der Frauen. Begleitbuch zur Foto-Plakat-Ausstellung und Texte des Symposiums vom 24.04.1991 in Darmstadt, Bonn.

TERLINDEN, U. (1990): Gebrauchswirtschaft und Raumstruktur. Ein feministischer Ansatz in der soziologischen Stadtforschung. – Stuttgart: Silberburg-Verlag.

Zusammenfassung: «...sich diesen Raum zu nehmen und sich freizulaufen...»

Angst-Räume als Ausdruck von Geschlechterkonstruktion

«Angst-Räume» sind ein klassisches Thema bei Diskussionen über geschlechtsspezifische Raumnutzung in der Geographie und Stadtplanung. Während in bis-

herigen Studien «Geschlecht» weitgehend als unabhängige, erklärende Variable betrachtet wird, so steht in dieser Arbeit die Konstruktion der Geschlechterdifferenz im Zentrum der Analyse. Den theoretischen Überlegungen zu Raum und Geschlecht aus dekonstruktiver Perspektive folgen Auszüge aus Gesprächen mit Frauen, die als Joggerinnen die Münchner Isarauen – bei Dämmerung und Dunkelheit ein sogenannter «Angst-Raum» – nutzen. In diesen Gesprächen wird deutlich, wie mächtig sowohl der Angst-Diskurs als auch die geschlechtsspezifischen Zuordnungen sind, und mit welchen Strategien die Frauen versuchen, sich frei zu laufen.

Résumé: «...s’emparer de cet espace et se libérer...»

Les espaces de peur comme expression de la construction du genre

Les «espaces de peur» sont un thème classique de la géographie et de l’urbanisme lors des discussions sur l’utilisation de l’espace spécifique au genre. Alors que les études menées jusqu’ici ont le plus souvent considéré le «genre» comme une variable indépendante explicative, ce travail place au centre de son analyse la construction de la différence entre les genres. Dans un premier temps, les réflexions théoriques sur l’espace et le genre sont exposées dans une perspective déconstructiviste; elles sont suivies d’extraits d’entretiens menés auprès de femmes qui utilisent les «Isarauen» munichoises – qui sont justement un «espace de peur» à la tombée de la nuit et dans l’obscurité – pour pratiquer le jogging. Ces entretiens montrent clairement à quel point autant le discours de peur que les classements spécifiques au genre sont puissants et quelles sont les stratégies que les femmes utilisent pour essayer de s’en libérer.

Summary: «...to take possession of this space and jog when and where I feel...»

Places of fear as a reflection of gendered constructions of space

Places of fear are a classical topic in discussions on gender-specific use of space in geography and urban planning. Whereas early studies referred to «gender» as the independent explanatory variable, this paper has chosen to place the construction of gender difference in the foreground of the analysis. Debates on space and gender difference are examined from the point of view of deconstruction theory. This is followed by extracts of conversations with female joggers, who jog at dusk and at night on the river side of Isarauen, Munich, Germany. This place is a typical «no go place/ place of fear». These extracts clearly show the powerful effects of public discourse on fear and its gender-specific classifications. Further described are the strategies chosen by joggers who have taken hold of their fears and are confident enough to run when and where they like.

Dipl. Geogr. **Karin Kutschinske**, Prof. Dr. **Verena Meier**, Geographisches Institut TUM, Arcisstrasse 21, D-80290 München.

e-mail: verena.meier@geo.wiso.tu-muenchen.de